

---

# Altern im Gemeinwesen aus sozialgerontologischer Perspektive

Cornelia Kricheldorff

---

## 1 Altern im Gemeinwesen aus sozialgerontologischer Perspektive

### 1.1 Lebensphase Alter im Wandel

Vor dem Hintergrund eines umfassenden demografischen und sozialen Wandels und den damit einhergehenden gesellschaftlichen Herausforderungen ist die Lebensphase Alter gegenwärtig einem erheblichen Wandlungs- und Pluralisierungsprozess unterworfen. Ihre Ausweitung vom so genannten *jungen Alter*, mit dem die Übergangszeit der notwendigen Neuorientierung nach Beruf und Familie beschrieben wird, bis hin zum *sehr hohen Alter*, das zumeist geprägt ist von einem zunehmenden Hilfe- und Unterstützungsbedarf, führt zu einer zunehmenden Ausweitung der Arbeitsfelder in der Praxis der Sozialen Altenarbeit, die dadurch inzwischen vielfältiger wurde und ein deutlich breiteres Profil entwickeln konnte (Kricheldorff 2012, 2011a, 2008; Aner 2010).

Auch individuelle Lebenslagen und -bedingungen differenzieren sich zunehmend aus – neben eher traditionellen Lebensformen entstehen auch ganz neue Lebensentwürfe und sehr unterschiedliche Vorstellungen davon, wie die nachberufliche Phase gestaltet werden kann und sollte. Es werden nämlich auch sehr klare gesellschaftliche und sozialpolitische Erwartungen und Konventionen mit der Lebensphase Alter verknüpft. Der fünfte Altenbericht der Bundesregierung (BMFSFJ 2005), mit dem Titel „Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft. Der Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen“, setzt pointiert auf die Produktivität des Alters, auf das gesellschaftliche Engagement älterer Men-

---

C. Kricheldorff (✉)  
Katholische Hochschule Freiburg, Freiburg, Deutschland  
E-Mail: cornelia.kricheldorff@kh-freiburg.de

schen und auf die Förderung ihrer dafür notwendigen Kompetenzen sowie auf ihre Bereitschaft zur Mitgestaltung der Gesellschaft des langen Lebens (Kleiner 2012, S. 18). Die Frage nach den eigenen Perspektiven und Möglichkeiten wird so für viele Menschen jenseits der Lebensmitte sehr zentral. Dabei zeigen sich deutliche Disparitäten – die individuellen Voraussetzungen für Partizipation und soziale Teilhabe sind ungleich verteilt, die Frage der materiellen Sicherung des Alters erhält vor dem Hintergrund eines prognostizierten Anstiegs der Altersarmut (Kricheldorf 2010; BMFSFJ 2005; Lampert und Ziese 2005) eine neue Aktualität. Der sechste Altenbericht (BMFSFJ 2010b) fokussiert auf „Altersbilder in der Gesellschaft“ und plädiert einerseits für eine differenzierte Betrachtung des Alters, bekräftigt aber andererseits bei aller Unterschiedlichkeit der Lebensbedingungen, Lebenslagen und biografischen Prägungen, dass es – vor dem Hintergrund der demografischen und gesellschaftlichen Veränderungen – zentral um die Ermöglichung einer selbst- und mitverantwortlichen Lebensführung auch im höheren Lebensalter gehen muss.

## 1.2 Neue Fragen und Herausforderungen

Die Beschäftigung mit neuen Wohn- und Lebensformen (Kricheldorf 2008a) bekommt vor diesem Hintergrund eine wachsende Bedeutung. Es geht dabei auch um die Bedeutung und Wertigkeit intergenerationeller Bezüge und deren Gestaltungsmöglichkeiten sowie um die Verbesserung der Bedingungen für das individuelle und kollektive Altern in sozialräumlichen Kontexten (Kricheldorf und Klott 2012). Die Fachdebatten um die Ermöglichung eines gelingenden Alterns werden zunehmend mit Fragen von Qualität und Gestaltungsmöglichkeiten sozialer Beziehungen verknüpft, als polarisierende Szenarien drohender sozialer Isolation versus neuer Formen der Vergemeinschaftung. Diskutiert werden in diesem Kontext Modelle von *Caring Communities* oder *sorgenden bzw. tragenden Gemeinschaften*, die auf Unterstützungsbereitschaft und Solidarität aller Generationen setzen (vgl. Kricheldorf 2013). Dabei wird vor allem Bezug genommen auf die sich verändernden Familien- und Verwandtschaftsstrukturen (Beck-Gernsheim 2002 und 1993; Bertram 2000), die die Lebensrealität im Alter schon heute zunehmend prägen – eine Entwicklung, die sich bei künftigen Altersgenerationen noch erheblich verstärken wird, denn die Zahl allein lebender Menschen nimmt zu. „Während heute etwa jeder zehnte 60-jährige kinderlos ist, trifft dies in 20 Jahren auf ein Viertel und in 30 Jahren auf ein Drittel der Frauen zu, die ins Rentenalter eintreten.“ (Kremer-Preiß und Stolarz 2003, S. 7). Steigende Scheidungszahlen, aber auch die wachsende räumliche Mobilität – oft als Tribut an die sich verändernde Arbeitswelt – haben ebenfalls deutliche Auswirkungen auf nachlassende innerfamiliäre Unterstützungspotenziale, die im Alter real verfügbar sind. Zwar gilt:

Familienbeziehungen werden da als qualitativ besser empfunden, wo die Generationen nicht zu enger räumlicher Nähe gezwungen sind (Schenk 2005, S. 84).

Es geht also einerseits durchaus um Lebensformen, die auf die *Intimität auf Abstand* in intergenerationellen familiären Bezügen setzen. Andererseits ist die unmittelbare Unterstützung innerhalb familiärer Strukturen noch immer eine zentrale Säule sozialer Sicherungssysteme im Alter. Auch der Staat baut fest darauf, was im Prinzip der Subsidiarität und in maßgeblichen gesetzlichen Regelungen, wie dem SGB XI, deutlich zum Ausdruck kommt. Das dort verankerte Prinzip *ambulant vor stationär* setzt auf familiäre Ressourcen und bezieht die familiäre Generationensolidarität bei Hilfebedarf und im Pflegefall ausdrücklich mit ein.

Aktuelle Forschungsfragen der Sozialen Gerontologie und Ansatzpunkte für mögliche Interventionen, die sich aus diesen Entwicklungen ableiten, richten sich deshalb auf die notwendigen Bedingungen für die Ermöglichung eines lange selbständigen und gelingenden Lebens in den gewohnten sozialen Bezügen, auch bei zunehmendem individuellen Hilfe- und Pflegebedarf, denn angesichts einer stetig steigenden Lebenserwartung ist „[...] pflegebedürftig zu werden [...] ein voraussehbares, nicht unwahrscheinliches und erwartbares Lebensrisiko“ (Bulbolz-Lutz und Kricheldorf 2006, S. 15). Im Fokus stehen aber auch die Förderung sozialer Teilhabe sowie von Partizipation am gesellschaftlichen Leben, im Sinne des Erhalts von Lebensqualität. Die Bedeutung der Einbindung älterer und alter Menschen ins Gemeinwesen (Hoch und Otto 2005) und die Stärkung der intergenerationellen Solidarität sind deshalb zu zentralen Anliegen gerontologischer Forschung und einschlägiger Good-Practice-Modelle geworden (vgl. Kricheldorf 2011b). Die Gestaltung der Bedingungen für ein gutes *Leben und Wohnen im Alter*, aber auch die Möglichkeiten und Grenzen unterstützender *nachbarschaftlicher Beziehungen* sind in diesem Kontext wichtige Aspekte, die in allen aktuellen Fachdebatten immer wieder hervorgehoben werden (Kricheldorf 2008a und 2010).

Diese Phänomene und die damit verbundene Komplexität von Entwicklungen machen es notwendig, zunehmend über soziale Netzwerke und Gemeinschaftsformen außerhalb der eigenen Kernfamilie nachzudenken, auch im Sinne von *Wahlverwandtschaften*. Es geht dabei immer um die Schaffung ermöglichender Bedingungen für die Entstehung tragfähiger sozialer Netzwerke für gelingendes Altern im Sozialraum, in der Gemeinde und im Quartier.

---

## 2 Sozialer Raum und Alter(n)

Das jeweilige Lebensumfeld und die Wohnung nehmen mit zunehmendem Lebensalter als relevante soziale Räume eine immer wichtigere Funktion ein. Das Wohnumfeld, das Quartier oder die Gemeinde rücken vor allem dann stärker in den Blick, wenn bisher bestimmende räumliche Kontexte wegfallen, die vorher Alltagserfahrungen

dominierten und mit sozialen Begegnungen und Beziehungen verknüpft waren, wie beispielsweise der bisherige Weg zur Arbeitsstätte oder der Arbeitsplatz selbst. Damit werden alternde Menschen immer stärker auf ihren sozialen Nahraum verwiesen, der zum zentralen Ort der Lebensgestaltung wird. Er erhält damit eine wachsende Bedeutung für Wohlbefinden und Lebensqualität. Vor allem dann, wenn die Mobilität nachlässt, verstärkt sich dieser Trend. Durch die mit dem Alter zunehmende Begrenzung der Aktions- und Handlungsspielräume werden „[...] die Wohnung bzw. das Haus und die angrenzende Nachbarschaft [...] für die selbständige Lebensführung und das individuelle Wohlbefinden im Alter immer bedeutsamer“ (Scholl 2010, S. 7).

## 2.1 Sozialer Raum und Alter(n) aus individueller Perspektive

Der möglichst lange Verbleib in der eigenen Wohnung sowie dem gewohnten Wohnumfeld und damit auch die Dimension und Bedeutung des *individuellen Raumbezugs* älterer Menschen erhalten in den aktuellen gerontologischen Fachdebatten eine wachsende Bedeutung. Daraus entwickeln sich entsprechende Forschungsfragen, die aus individueller Perspektive mit sozialgerontologischen Konzepten wie *Lebensqualität* und *Wohlbefinden* verbunden werden. Eine theoretische Hintergrundfolie dafür ergibt sich unter Rückbezug auf *klassische Alternstheorien*, die die individuellen Einflussfaktoren und Bedingungen gelingender Alternsprozesse in den Fokus rücken (Martin und Kliegel 2008; Kricheldorf 2011a, 2012) und die sich in der Sozialen Gerontologie inzwischen breit ausdifferenziert haben. Für die alternstheoretische Fundierung der individuellen Bedeutsamkeit der gewohnten Umgebung, also der individuellen Raumbindung im Alter, bieten sich ein inhaltlicher Bezug zur *Kontinuitätstheorie* (Atchley 1989), zur *Kompetenztheorie* (Olbrich 1987) und zur *Theorie der Selektion, Optimierung und Kompensation* (Baltes und Baltes 1986, 1990) an.

Die *Kontinuitätstheorie* geht von der Prämisse aus, dass Menschen dann zufriedener altern, wenn es ihnen gelingt, ihren Lebensstil durch die verschiedenen Lebensphasen kontinuierlich beizubehalten (Atchley 1989). Dabei wird Kontinuität durch Anwendung vertrauter Strategien an den bisherigen Schauplätzen des Lebens erreicht. Unterschieden wird zwischen *äußerer Kontinuität* (Beziehungen zu anderen/ Struktur und Erlebbarkeit der physischen und sozialen Umwelt) und der *inneren Kontinuität* (Beständigkeit von psychischen Einstellungen, Eigenschaften, Temperament und Affektivität sowie Erfahrungen und Fähigkeiten). Äußere und innere Kontinuität bedingen sich gegenseitig. Das bedeutet, dass die Zufriedenheit mit der Wohnung und dem Wohnumfeld ein Gefühl von Zugehörigkeit und Teilhabe schaffen kann, das maßgeblich für das individuelle Erleben von Wohlbefinden und Lebensqualität ist. Die Aufrechterhaltung von sozialen Beziehungen zu anderen Menschen im Wohnumfeld hat ebenfalls eine hohe Bedeutung für das

individuelle Wahrnehmen von Kontinuitäten, die den gewohnten und individuellen Lebensstil maßgeblich mitbestimmen. Dies gilt besonders dann, wenn ein Teil der Kontinuitäten auf Grund äußerer Umstände wegbriecht, beispielsweise weil wichtige Bezugspersonen sterben oder weil ein Umzug in eine Pflegeeinrichtung notwendig wird. Umso bedeutsamer ist es, dass andere tragende Kontinuitäten erhalten bleiben, beispielsweise dass sich die notwendig gewordene Pflegewohngruppe, in die ein Umzug erfolgt, im gleichen Quartier befindet, wie die bisherige Wohnung und wenn dadurch nachbarschaftliche Beziehungen konstant aufrechterhalten werden können. Die Bedeutung der Wohnung und des Wohnumfelds für das individuelle Erleben von Kontinuität und damit das Schaffen von Voraussetzungen für ein gelingendes Altern, getragen von der Prämisse *Lebensqualität*, liefert also aus Sicht der Kontinuitätstheorie ein starkes Argument für sozialraumorientierte Ansätze (Kricheldorf 2011a, 2012).

Im Mittelpunkt der *Kompetenztheorie* (Olbrich 1987) steht die Frage, in wie weit es dem einzelnen Menschen gelingt, im Prozess des Alterns vorhandene Kompetenzen (lebenslang erworbene Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten) situationsadäquat einzusetzen und so im Sinne einer Performanz nach außen abzubilden. Diese gewinnbringende Nutzung vorhandener Kompetenzen wird allerdings häufig verhindert durch das Wirksamwerden von Einflussfaktoren, die diese Performanz beeinträchtigen. Typische Einflussfaktoren im Alter sind kritische Lebensereignisse (z. B. Partnerverlust, Erleben eigener Krankheit und Pflegebedürftigkeit, Verlust der vertrauten Umgebung durch Übersiedelung in eine stationäre Einrichtung, aber auch geringe soziale und ökonomische Ressourcen). Wenn diese Einflussfaktoren längerfristig wirksam sind, führt das zu einem negativ getönten Selbstbild und zu schwindendem Selbstvertrauen. Die Bedeutung von Selbstwirksamkeit und Kontrollüberzeugung wächst, wenn im Prozess des Alterns Unsicherheiten und potenzielle „Bedrohungen“ der inneren und äußeren Stabilität zunehmen. Darauf verweisen auch Markus und Herzog (1991) sowie Heckhausen und Schulz (1995). Es geht also im Prozess des Alterns darum, negative Einflussfaktoren im Sinne der Kompetenztheorie zu identifizieren und diese abzuschwächen, beziehungsweise abzubauen. Sich in lebendiger Nachbarschaft als handelnde Akteure zu erleben und sich mit den lebenslang erworbenen Kompetenzen im Rahmen der eigenen Möglichkeiten einzubringen, stärkt also das Erleben von Selbstwirksamkeit älterer Menschen – ein Plädoyer für das gezielte Fördern von unterstützenden Nachbarschaftsbeziehungen und lokalen Verantwortungsgemeinschaften im Quartier (Kricheldorf und Klott 2012; Kricheldorf 2011a).

Das *Modell der selektiven Optimierung mit Kompensation (SOK)* von Baltes und Baltes (Baltes und Baltes 1986, 1990; Baltes und Carstensen 1996) ist eine Alternstheorie, bei der es um individuelle Anpassungsstrategien geht, mit den unvermeidbaren Veränderungen des Lebens im Alter konstruktiv umzugehen. Die

SOK-Theorie geht davon aus, dass es gelingen kann, ein zwar eingeschränktes, aber dennoch selbstwirksames Leben zu führen. Voraussetzung dafür ist, dass Selektion und Optimierung so erfolgen, dass dadurch eine Kompensation für erlebte Verluste und Einbußen erfahren werden kann. Selektion bedeutet, unter den biografisch erworbenen und für die einzelne Person besonders bedeutsamen Interessen, Aufgaben und Lebensthemen eine bewusste Entscheidung und Auswahl zu treffen. Es geht darum, die Interessensgebiete und Aufgabenbereiche auszuwählen, die der jeweiligen Person immer besonders wichtig waren oder die noch realisiert und gelebt werden sollen (alte Wünsche, bisher nicht gelebte Lebenspläne). Optimierung meint, die Konzentration auf und Intensivierung dieser bewusst ausgewählten Interessen und Aufgaben, um – angesichts der sich verändernden individuellen Bedingungen im Prozess des Alterns – unvermeidbare Verluste zu kompensieren. Die Realisierung braucht ermöglichende Rahmenbedingungen und ein soziales Netzwerk, das dann trägt, wenn Neuorientierung notwendig ist und das bei der Identifikation von Identität stiftende Rollen und Aufgaben unterstützt. Das können nachbarschaftliche Kontakte ebenso bewirken, wie ein eigenes Engagement im Wohnquartier (Kricheldorf 2011a).

Eine inzwischen nicht unerhebliche Zahl von Projektansätzen und Initiativen versucht ältere Menschen dabei zu unterstützen, ihr Leben in sozialräumlichen Bezügen aktiv, selbst bestimmt und selbst organisiert zu gestalten. Angesichts der skizzierten Veränderungen in wichtigen sozialen Bezügen und Lebenszusammenhängen hängt

[...] Lebensqualität im Alter [...] entscheidend von den Bedingungen der Wohnung, der Nachbarschaft und des Wohnumfelds ab. Die soziale Einbindung älterer Menschen in eine Gemeinschaft und eine anregende Umgebung sind wichtige Voraussetzungen für ein selbstbestimmtes Leben“ (Schünemann-Flake 2008, S. 45).

Als zentrale Einflussfaktoren auf ein gelingendes Leben im Alter werden also *Wohnung*, *Wohnumfeld* und *Nachbarschaften* benannt. Diese bieten Zugehörigkeit, Schutz, Sicherheit und Geborgenheit, sie ermöglichen eine aktive Mitgestaltung und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und können so Isolation und Vereinsamung vorbeugen.

## 2.2 Sozialer Raum und Alter(n) aus sozialräumlicher Perspektive

Nachbarschaften spielen auch dann eine große Rolle, wenn es um die Frage geht, ob der ältere Mensch in der vertrauten Wohnumwelt weiter leben kann oder ob ein Ortwechsel wegen Krankheit, Behinderung oder Pflegebedürftigkeit unumgänglich wird. Um den möglichst langen Verbleib in der eigenen Wohnung und in

der gewohnten Umgebung zu ermöglichen, ist ein vielfältiges Versorgungs- und Unterstützungsnetzwerk im Sinne eines Hilfe-Mix oder Pflege-Mix erforderlich (Bubolz-Lutz und Kricheldorf 2006, 2011).

Hier kommt die *sozialräumliche Dimension* in den Blick sozialgerontologischer Forschung, die alternstheoretisch bislang vor allem durch den *ökogerontologischen Ansatz* repräsentiert wird (Saup 1993). In seinem Prozessmodell der Person-Umwelt-Interaktion geht Saup von einem *elektischen Ansatz* aus, in den er frühere Modelle von Lawton (1982); Carp (1987) und Kahana et al. (1989) integriert. Im Zentrum seines theoretischen Konzepts steht „[...] die Interaktion des älteren Menschen mit seiner alltäglichen räumlich-sozialen Umwelt als ein Handlungsprozess, der einerseits durch Umweltfaktoren und Situationsmerkmale und andererseits durch personenspezifische Faktoren wie Umweltdispositionen und -fähigkeiten, als auch durch externe Ressourcen beeinflusst ist“ (Saup 1993, S. 48).

Gelingendes Altern oder nach Saup (1991) *Konstruktives Altern* wird also nach der Ökogerontologie maßgeblich durch die Interaktion mit der Umwelt und durch deren Bedingungen mitbestimmt. In dieser Logik geht es also darum, den räumlichen Kontexten im Prozess des Alterns mehr Aufmerksamkeit zu schenken, diese stärker zu beachten. Lebendige Nachbarschaften gehören zu diesen maßgeblichen Einflussfaktoren auf die Person-Umwelt-Beziehungen.

Das Thema nachbarschaftliche Beziehungen im Gemeinwesen hat mittlerweile Konjunktur. Das Forum Seniorenarbeit machte es unter der Fragestellung „Älter werden im Wohnquartier: Lebendige Nachbarschaften – Wie gelingt das?“ schon 2008 zu einem Schwerpunktthema und legte 2010 eine Aktualisierung vor. Das Kuratorium Deutsche Altershilfe veranstaltet Workshops unter dem Titel „Lebendige Nachbarschaft initiieren und moderieren – Nachbarschafts-Projekte in der gemeinwesenorientierten Seniorenarbeit“ und liefert modellhaft in einschlägigen Publikationen, zum Beispiel in einem Themenheft von Pro Alter (Scholl und Konzett 2010a), Anregungen, wie die Aufforderung „Lebendige Nachbarschaft mitgestalten“ realisierbar werden kann. In diesem Kontext wird auf die vielfältigen Kompetenzen der Bürgerinnen und Bürger hingewiesen, wie sie sich nebeneinander, mit- und füreinander als Nachbarn einbringen können, beispielsweise als Besucherin, Zuhörer, Mitanpackerin, Sorgenteiler, Kuchenbäckerin, Gartenpfleger, Arztbegleiter.

Eine zukunftsorientierte und lebendige Nachbarschaftsarbeit fördert nicht nur das persönliche Wohlbefinden und die individuelle Lebensqualität aller Bewohner/-innen im Wohnquartier. Sie bietet im Kleinen und im Großen vielfältige Möglichkeiten, sich gemeinsam mit anderen für die konkrete Gestaltung des direkten Wohnumfeldes einzusetzen [...]. Man übernimmt Verantwortung, um sein ‚Viertel‘ für sich und andere lebens- und liebenswert zu machen [...]. Lebendige Nachbarschaften, die

durch Nachbarschaftsinitiativen oder durch bürgerschaftlich interessierte Menschen entstehen, sind damit zukunftsweisende Ansätze, um generationenübergreifend das Miteinander im Stadtteil zu stärken (Scholl und Konzett 2010a, Seite 11).

Die Initiatorin des Netzwerks *Neue Nachbarschaften* (Bradt 2010) geht davon aus, dass gerade in Großstädten mit einem großem Anteil an allein lebenden Menschen „[...] anstelle familiärer Bindungen neue soziale Kontakte durch Verantwortungsgemeinschaften treten werden“ (Bradt 2010, S. 17).

### 2.3 Sozialer Raum und Alter(n) aus gesellschaftspolitischer Perspektive

Mit Blick auf die Sicherung einer bedarfsgerechten Versorgung älterer Menschen gilt es deshalb aus gesellschaftspolitischer Perspektive nicht nur zukunftsfähige und altengerechte Wohnformen zu entwickeln und zu verbreiten, sondern diese Wohn- und Betreuungsmodelle auch in bestehende Versorgungsstrukturen und Wohngebiete zu vernetzen und zu integrieren (Stolarz und Kremer-Preiß 2008, S. 29) sowie Prozesse anzustoßen, in denen Menschen aller Altersgenerationen nachbarschaftliches Leben und Wohnen mit Verantwortung lernen. Das bedeutet „[...] mit Anderen aktiv werden – für ein lebendiges Miteinander der Generationen und Kulturen in Nachbarschaft und Wohnumfeld, für den Aufbau und Erhalt tragfähiger sozialer Netze, für gegenseitige Hilfe und für Entlastung nachfolgender Generationen“ (Schünemann-Flake 2008, S. 46). Die zahlenmäßige Zunahme von älteren und hilfebedürftigen Menschen, die wachsende Mobilität von Angehörigen und die Fragilität von Netzwerken weist also auf die Bedeutung eines Wohnumfeldes hin, in dem Bewohner nicht isoliert nebeneinander leben, sondern füreinander eintreten und Verantwortung übernehmen (Bäcker und Heinze 2013). Das Konzept *Altern im Gemeinwesen* bricht deshalb die eher geschlossenen Strukturen in herkömmlichen familiären Bezügen und in den traditionellen Institutionen der Altenhilfe auf und richtet sich auf die Initiierung und Stärkung lebendiger Nachbarschaften und auf die Vernetzung vorhandener Strukturen. Damit wird die Zielsetzung eines selbständigen und gelingenden Alterns in sozialer und intergenerationeller Verbundenheit, wie es die beiden letzten Altenberichte der Bundesregierung (BMFSFJ 2005; und 2010b) deutlich formulierten, klar fokussiert. Indem der Aufbau generationenübergreifender Netzwerke, der Abbau von Zugangsbarrieren und die Eröffnung von Zugangsmöglichkeiten zu den Unterstützungssystemen konzeptuell verankert werden, wird älteren Menschen sowie ihren Angehörigen soziale Teilhabe ermöglicht und erhalten. Dadurch gewinnen



alle Beteiligten: die Bürgerinnen und Bürger, die durch Ansprechpartner vor Ort begleitet und unterstützt werden, die gewonnenen Freiwilligen, die sich ein Feld erschließen, in dem sie sich einbringen können und bürgerschaftlich aktiv werden, sowie die professionellen Akteurinnen und Akteure im Stadtteil, die von einer Profilierung und Öffnung ihrer Einrichtungen sowie einer verbesserten Kooperation und Vernetzung untereinander profitieren können. Durch den Paradigmenwechsel in der Sozialen Arbeit mit älteren Menschen – von der klassischen offenen Altenarbeit zur Arbeit mit Älteren und für Ältere im Gemeinwesen (etwa seit Ende der 1990er Jahre) – und der damit sozialräumlichen Ausrichtung aller Tätigkeiten hat die Nachbarschaft insgesamt an Bedeutung gewonnen.

Nachbarschaftsarbeit hat sich im Rahmen der gemeinwesenorientierten Seniorenarbeit [...] als ein wichtiger Baustein etablieren können. Man hofft auf das Potenzial von Nachbarschaften, wie den Aufbau neuer sozialer Netzwerke und wohnraumnahe Unterstützung für ältere Menschen. Mit dem Fokus auf Nachbarschaft werden wichtige Impulse gesetzt, dem gesellschaftlichen Trend der Vereinzelung entgegenzuwirken und zu einer Intensivierung von Nachbarschaftlichkeit und achtsamer Mitmenschlichkeit beizutragen. Es handelt sich hierbei um formelle und informelle Angebote und Aktivitäten, die wohnortnah zwischen Menschen in der Nachbarschaft [...] stattfinden und die Lebensqualität älterer Menschen fördern (Scholl und Konzett 2010b, S. 19).

Die Arbeit im Gemeinwesen, in der Nachbarschaftsarbeit zielt dabei auf die Förderung der Bedingungen für ein möglichst selbständiges und selbstbestimmtes Leben zu Hause, bei gleichzeitiger Teilhabe an der Gesellschaft. In Initiativen und Projekten zeigt sich immer mehr, dass die meisten Älteren ihre Lebensphase nach Beruf und Familie, die zwanzig, dreißig und mehr Jahre umfassen kann, aktiv gestalten wollen (Kricheldorf 2011b; BMFSFJ 2010a) und ein Bedürfnis nach Kommunikation, Bildung, Freizeitgestaltung sowie sinnvoller Beschäftigung haben (Stratmann 2008, S. 10).

Es dominiert also insgesamt der Wunsch, im vertrauten Wohnumfeld bleiben zu können, dort wo wichtige soziale Kontakte verankert sind: im Quartier, in der Gemeinde (Dörner 2007; Kremer-Preiß und Stolarz 2003). Und dies gilt auch bei zunehmendem Pflege- und Unterstützungsbedarf, wenn möglicherweise zusätzlich institutionalisierte Formen hinzukommen müssen, weil ein Verbleib in der eigenen Wohnung nicht länger möglich ist. Diese Entwicklung spiegelt sich auch in der Forderung nach der Schaffung von so genannten *Quartiershäusern*, als inzwischen fünfte und damit aktuellste Generation beim Bau von Pflegeeinrichtungen (KDA 2011). Auch das Entstehen von kleinräumigen und sozialräumlich verankerten Formen der Pflege, in Form von ambulanten Pflegewohngemeinschaften,

Wohnprojekten für Menschen mit Demenz und Mehr-Generationenquartieren sind Ausdruck dieser Entwicklung. Allerdings sind diese neuen und innovativen Formen, die stark auf bürgerschaftliche Beteiligung zielen, noch keineswegs die Regel (Hoch und Otto 2005). Noch immer entstehen viel zu oft klassische Pflegeheime, die sich zwar konzeptionell mehr und mehr dem Wohngruppenkonzept öffnen müssen, deren Bau aber relativ häufig Bauträgern überlassen wird, die von den Kommunen damit beauftragt werden, um sich an dieser Stelle zu entlasten. Die bei diesem Vorgehen vorrangigen Orientierungen sind Wirtschaftlichkeit und Rendite und weniger die wirklich bedarfsgerechte Entwicklung adäquater neuer Formen, die den Bedürfnissen der Menschen entsprechen.

---

### 3 Rahmenbedingungen für gelingendes Alter(n) im Gemeinwesen

Lebendige Nachbarschaften entstehen nicht von allein, sie brauchen Möglichkeiten und Gelegenheiten für Kommunikation und Begegnung (Scholl und Konzett 2010a, b) und sie brauchen professionelle Unterstützungsstrukturen. Während an vielen Orten Nachbarschaftsinitiativen sich „[...] ohne Beteiligung von Kommune und anderen Akteuren entwickelt haben und eigene Wege der Gestaltung des älter werdenden Quartiers gegangen sind [...] und an vielen Stellen einfach nur der ‚Ermöglichung‘ bedürfen, müssen sie an anderen Stellen initiiert und begleitet werden“ (Stratmann 2008, S. 9 f.). Gut funktionierende Nachbarschaften leben von haupt- oder ehrenamtlich engagierten Menschen, von ‚Kümmerern‘, die sich im besonderen Maße für den Aufbau und die Pflege aktiver Nachbarschaft engagieren. (Scholl und Konzett 2010b, S. 22).

Zur Entwicklung lebendiger Nachbarschaften und zur Initiierung von Nachbarschaftsprojekten in Stadtteilen, Wohnquartieren, Wohnanlagen etc. sind die Motivierung von Bürgerengagement sowie die Aktivierung der Selbsthilfepotentiale und Eigeninitiative der Bürger/innen zentrale Bausteine. Ziel der Nachbarschaftsprojekte ist es, zum einen die Bürgerinnen und Bürger zu aktivieren, sich an der konkreten Entwicklung und Gestaltung einer lebendigen Nachbarschaft zu beteiligen. Zum anderen geht es darum, Eigeninitiative und selbstorganisierte Strukturen aufzubauen bzw. diese zu stärken (Konzett 2010b, S. 24).

Klaus Dörner (2007), als profilierter Vertreter sozial- und gemeindepsychiatrischer Ansätze und Konzepte hat die Vision eines umfassenden Hilfesystems mit Bürgerbeteiligung, das getragen ist von einer De-Institutionalisierung. Er sieht in diesem Kontext die zentrale Bedeutung des *dritten Sozialraums*, angesiedelt in der

Nachbarschaft, als Grundvoraussetzung für den Verbleib in der Wohnung oder im Viertel, in sozialer Verbundenheit und Einbindung bis zum Tod. Nachbarschaft als Raum, den die Menschen als „Wir“ erleben können, „[...] gehört zu dem merkwürdigen Zwischengebilde des dritten Sozialraums, der zwischen dem ersten Sozialraum des Privaten und dem zweiten Sozialraum des Öffentlichen liegt, (notwendig für das) was die Fähigkeiten des einzelnen familiären Haushalts(übersteigt)“ (Dörner 2007, S. 13). Dörner benennt vielfältige Beispiele für soziales Engagement und nimmt diese als Ausgangspunkt, um von einer neuen sozialen Bürgerhilfebewegung zu sprechen, „[...] als schlichtes und belastbares Faktum, auf das man aufbauen kann, eine Bewegung noch ohne Bewusstsein ihrer selbst, jedoch als Basis für die Entwicklung eines neuen Hilfesystems des Bürger-Profi-Mix“ (Dörner 2007, S. 2).

Mittlerweile gibt es einen breiten Erfahrungshintergrund, wie solche nachbarschaftlichen Ansätze in der Praxis wirksam verankert werden können. Unzählige Modellvorhaben von Bund und Ländern, oft wissenschaftlich begleitet, haben solche nachbarschaftlichen Netzwerke angeregt, initiiert und erprobt. Trotz ihres nachweisbaren Erfolgs scheitert ihre Verstetigung nach Ablauf der Modellphase aber oft an der nachhaltigen Finanzierung. Sie sind keine Selbstläufermodelle und können es auch nicht sein, weil die Aneignung von Kompetenzen zur Selbstorganisation in der Bevölkerung sehr ungleich verteilt sind und oft professionelle Unterstützung brauchen. Wenn aber Bürgerbeteiligung wirklich gewollt und erwünscht ist, müssen für die Förderung von Selbstorganisations- und Beteiligungsprozessen und von Engagement, auch entsprechende personelle Ressourcen im Rahmen eines Quartiersmanagements oder über Personalstellen in der Gemeinwesenarbeit geschaffen werden.

Soziale Arbeit im Gemeinwesen stellt also mehr als einen Arbeitsansatz oder eine Methode dar (Galuske 2007), sondern ist vielmehr eine sozialräumliche Strategie, die unter anderem auf Sozialraumanalysen und aktivierende Befragungen basiert. Sie richtet sich nicht sozialpädagogisch oder sozialtherapeutisch auf einzelne Individuen, sondern hat die sozialen Räume (die Straße, das Quartier, die ländliche Gemeinde) im Blick. Die Bürgerinnen und Bürger, bzw. die Bewohnerinnen und Bewohner werden dabei, auch im Sinne eines Empowermentansatzes (Herriger 2006) als Akteure und *Experten in eigener Sache* gesehen. Die Begrifflichkeiten, die in diesem Kontext Anwendung finden variieren, sie werden in der Fachliteratur häufig synonym verwendet. Vom *Stadtteil* und vom *Stadtviertel* ist vor allem im Kontext von Verwaltungsvorgängen die Rede (z. B. in Bezug auf Wahlbezirke oder Schulsprengel). Diese Einteilung wird aber oft als künstlich geschaffene Struktur erlebt und entspricht nicht unbedingt dem Empfinden der Bewohnerinnen und Bewohner. Das *Quartier* hingegen bezeichnet eher gesellschaftliche Räume „[...] die

von baulich-materiellen Strukturen als auch gesellschaftlichen Handlungsstrukturen und Interaktionsprozessen beeinflusst und geprägt werden und von der Bevölkerung sowohl räumlich wie sozial relativ überschaubar empfunden werden“ (Becker 2014, S. 21).

Soziale Arbeit Im Gemeinwesen agiert also im Quartier, muss sich aber auch häufig auf die Stadtteillogik beziehen – je nach Auftraggeber und Anstellungsträger. Sie übernimmt immer eine vernetzende und moderierende Funktion. Quartierarbeit wird beschrieben als

[...] die Organisation projekt- und themenspezifischer Prozesse in Wohngebieten, die mit einer Vielzahl von Aktivierungsaktionen auf der Basis direkt geäußelter, wechselhafter Interessen der Bevölkerung das Ziel einer Grundmobilisierung eines Wohnquartiers, die den ‚Humus‘ für größere Einzelprojekte darstellt, verfolgt (Hinte et al. 2007, S. 11).

Für die Soziale Arbeit im Gemeinwesen ergeben sich daraus neue Aufgabengebiete und Einsatzfelder, die darauf gerichtet sind, im sozialräumlichen Kontext, in der Gemeinde und im Quartier Planungs- und Befähigungsprozesse zu initiieren und zu begleiten sowie unterschiedliche Formen der Vernetzung zu ermöglichen (Scholl 2010; Schönig 2008; Bullinger und Nowak 1998).

Dies braucht einschlägige Kompetenzen in der Prozessentwicklung und -begleitung, in Präsentation und Moderation und in der zugehenden Ansprache und Vernetzung von unterschiedlichen Akteuren und Zielgruppen (Aner 2010). Es geht aber auch um Methodenkenntnisse und -kompetenzen, wie beispielsweise die Mediation, die bei widerstreitenden Interessen verschiedener Gruppen von Bürgerinnen und Bürgern einen Ausgleich herstellen und Beteiligungsprozesse ergebnisorientiert machen kann (Kricheldorf 2011a, 2012).

Im Kontext des demografischen Wandels ist Soziale Arbeit im Gemeinwesen vor allem darauf gerichtet:

- *Räume für den intergenerationellen Austausch und Begegnungsmöglichkeiten zu schaffen*, verbunden mit den entsprechenden Konzeptentwicklungen und notwendigen Planungsschritten. Beispiele dafür sind Bürgertreffs und Begegnungsmöglichkeiten im öffentlichen Raum.
- *Neue Wohnformen zu initiieren und zu unterstützen*. Diese reichen von Mehr-Generationen-Quartieren, über gemeinschaftliche Wohnformen im Bestand bis hin zur Schaffung von kleinen Pflegeeinheiten und Pflegewohngruppen im Quartier.
- *Zugehende Beratungs- und Unterstützungsformen für ältere Menschen zu realisieren, die auch immobile Menschen im Umfeld erreichen*. Dies ist beispielsweise dort wichtig, wo ganze Quartiere eine kollektive Alterung erfahren (z. B.

in typischen Blockbebauungen und Einfamilienhaussiedlungen, gebaut in den 1970-er Jahren) und abnehmende Mobilität auf infrastrukturelle Defizite (z. B. im öffentlichen Nahverkehr) trifft.

- *Vernetzung und Transparenz herzustellen.* Dies wird realisiert über die Durchführung von Tagungen und Planungswerkstätten sowie die Initiierung von Stadtteilkonferenzen.

---

## 4 Zusammenfassung

Die Bedeutung des Sozialen Raums für eine Gesellschaft des langen Lebens zeigt sich aus sozialgerontologischer Perspektive also in mehrfacher Hinsicht:

- Im Kontext *individueller Alterungsprozesse* geht es um die Ermöglichung eines Lebens in sozialer Verbundenheit, um Zugehörigkeit und Teilhabe, also um wichtige Einflussfaktoren auf Lebenszufriedenheit und Lebensqualität im Alter. Dies wird umso notwendiger, je stärker traditionelle familiäre Beziehungen und Unterstützungsnetzwerke brüchig werden.
- Die Fokussierung auf Sozialraum und Quartier hat aber auch Wirkungen auf die Qualität des *intergenerationellen Zusammenlebens*, denn damit ist auch die Verbesserung der Lebensqualität im Wohnumfeld insgesamt im Blick. Es ergibt sich also ein Gewinn für alle Bewohnerinnen und Bewohner eines Wohnquartiers, für Alt und Jung, für Alleinlebende und Familien.
- Damit können sich auch die *gesellschaftlichen Bedingungen* insgesamt verändern, hin zu einer Bürgergesellschaft, getragen von mehr Gemeinsinn und Solidarität. Der demografische Wandel kann damit zu einem Motor für gesellschaftliche Innovation und Erneuerung werden.

---

## Literatur

- Aner, K. (2010). Soziale Altenhilfe als Aufgabe Sozialer Arbeit. In K. Aner & U. Karl (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit und Alter*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Atchley, R. C. (1989). Continuity theory of normal aging. *The Gerontologist*, 6, 97–99
- Bäcker, G., & Heinze, R. G. (Hrsg.). (2013). *Soziale Gerontologie in gesellschaftlicher Verantwortung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Baltes, M. M., & Baltes, P. B. (Hrsg.). (1986). *The psychology of control and aging*. Hillsdale: Erlbaum.
- Baltes, P. B., & Baltes, M. M. (1990). Psychological perspectives on successful aging: The model of selective optimization with compensation. In P. B. Baltes und M. M. Baltes (Hrsg.), *Successful aging. Perspectives from the behavioral sciences* (S. 1–34). Cambridge: Cambridge University Press.

- Baltes, M. M., & Carstensen, L. L. (1996). Gutes Leben im Alter: Überlegungen zu einem prozeßorientierten Metamodell erfolgreichen Alterns. *Psychologische Rundschau*, 47, 199–215.
- Beck-Gernsheim, E. (1993). Alter und Familie. In G. Naegele & H. P. Tews (Hrsg.), *Lebenslagen im Strukturwandel des Alter* (S. 158–169). Opladen: Westdeutscher.
- Beck-Gernsheim, E. (2002). *Was kommt nach der Familie? Einblicke in neue Lebensformen*. München: Verlag C. H. Beck.
- Becker, M. (2014). *Soziale Stadtentwicklung und Gemeinwesenarbeit in der Sozialen Arbeit*. (Reihe Handlungsfelder Sozialer Arbeit). Stuttgart: Kohlhammer.
- Bertram, H. (2000). Die verborgenen familiären Beziehungen in Deutschland: Die multilokale Mehrgenerationenfamilie. In Martin Kohli & Marc Szydlík (Hrsg.), *Generationen in Familie und Gesellschaft* (S. 97–121). Opladen: Leske+Budrich.
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (2005). Fünfter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. *Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft. Der Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen*. Bericht der Sachverständigenkommission. Berlin.
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (2010a). Hauptbericht des Freiwilligen surveys 2009. *Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und Bürgerschaftlichem Engagement*. Berlin.
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (2010b). Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. *Altersbilder in der Gesellschaft. Bericht der Sachverständigenkommission*. Berlin.
- Bradt, H. (2010). *Gelebte Nachbarschaft als Altersvorsorge: Netzwerk Neue Nachbarschaften in Frankfurt/Main*. In: Pro Alter 42(2010), H. 3, S. 17–21.
- Bubolz-Lutz, E., & Kricheldorf, C. (2005). *Häusliche Pflegearrangements und Pflegebegleiter – Ein Modellprojekt auf der Grundlage von Empowerment*. In: Klie, Th., Buhl, A., Entzian H., Hedtke-Becker, A., & Wallraven-Dreisow, H. (Hrsg.): *Die Zukunft der gesundheitlichen, sozialen und pflegerischen Versorgung älterer Menschen*. Frankfurt a. M., S. 169–180.
- Bubolz-Lutz, E., & Kricheldorf, C. (2006). *Freiwilliges Engagement im Pflegemix. Neue Impulse*. Freiburg: Lambertus.
- Bubolz-Lutz, E., & Kricheldorf, C. (2011). *Abschlussbericht Pflegebegleiter*. Schriftenreihe Modellprogramm zur Weiterentwicklung der Pflegeversicherung (Bd. 6). Berlin: GKV-Spitzenverband.
- Bullinger, H., & Nowak, J. (1998). *Soziale Netzwerkarbeit. Eine Einführung für soziale Berufe*. Freiburg: Lambertus.
- Carp, F.M. (1987). Environment and aging. In D. Stokols & I. Altman (Hrsg.), *Handbook of environmental psychology*. (Vol.1., S. 329–360). New York: Wiley.
- Dörner, K. (2007). *Leben und sterben, wo ich hingehöre. Dritter Sozialraum und neues Hilfesystem*. Neumünster: Paranus
- Galuske, M. (2007). *Methoden der Sozialen Arbeit. Eine Einführung*. (7. überarbeitete Aufl.). Weinheim: Juventa.
- Heckhausen, J., & Schulz, R. (1995). A life-span theory of control. *Psychological Review*, 102, 284–304.
- Herriger, N. (2006). *Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung*. (3. erweiterte und aktualisierte Ausg.). Stuttgart: Kohlhammer.
- Hoch, H. & Otto, U. (2005). Bürgerschaftliches Engagement und Stadtteilpolitik. In F. Kessl, C. Reutlinger, S. Maurer, & O. Frey (Hrsg.), *Handbuch Sozialraum* (S. 493–511). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Kahana E., Kahana, B., & Riley, K. (1989). Person-environment transactions relevant to control and helplessness in institutional settings. In P. S. Fry (Hrsg.), *Psychological perspectives of helplessness and control in the elderly. Advances in psychology* (Nr. 57, S. 121–153). Amsterdam: North Holland.
- Kleiner, G. (2012). *Alter(n) bewegt. Perspektiven der Sozialen Arbeit auf Lebenslagen und Lebenswelten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kremer-Preiß, U., & Stolarz, H. (2003). Leben und Wohnen im Alter (Bd. 3). *Quartiersbezogene Wohnkonzepte. Expertenworkshop*. Bertelsmann Stiftung & Kuratorium Deutsche Altershilfe (Hrsg.). Köln.
- Kricheldorf, C. (2008a). Neue Wohnformen und gemeinschaftliches Wohnen im Alter. In S. Buchen, M. Maier & S. Maja (Hrsg.) *Älterwerden neu denken. Interdisziplinäre Perspektiven auf den demografischen Wandel* (S. 237–247). Wiesbaden: VS.
- Kricheldorf, C. (2008b). *Auf der Suche nach einem Profil. Soziale Arbeit im Handlungsfeld Pflege*. In: Blätter der Wohlfahrtspflege, Stuttgart.
- Kricheldorf, C. (2011a). Soziale Arbeit mit älteren und alten Menschen und ihren Angehörigen. In S. Gastiger & C. Kricheldorf (Hrsg.), *Soziale Arbeit in gerontologischen Arbeitsfeldern/mit Kindern in prekären Lebenslagen. Methoden und Konzepte der Sozialen Arbeit in verschiedenen Arbeitsfeldern* (S. 12–40). Freiburg: Kohlhammer.
- Kricheldorf, C. (2011b). Vom Erwerbsleben ins Engagement – Grundhaltungen in der Statuspassage zur nachberuflichen Phase und deren Verknüpfung mit geragogischen Konzepten und Settings. *informationsdienst altersfragen*, 38(05), 12–19.
- Kricheldorf, C. (2012). Soziale Arbeit in gerontologischen Handlungsfeldern und im Gesundheitswesen. In C. Kricheldorf, M. Becker & M., J. (Hrsg.), *Handlungsfeldorientierung in der Sozialen Arbeit*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Kricheldorf, C. (2013). Vom Pflegemix zur Caring Community. Neue Antworten auf den Pflegebedarf der Zukunft. *Zeitschrift für medizinische Ethik*, 59(2).
- Kricheldorf, C., & Klott, S. (2012). Soziale Netzwerke für gelingendes Altern im Quartier. In RKF (Hrsg.), *Forschung trifft Praxis. Selbstverständnis und Perspektiven der Forschung an kirchlichen Hochschulen*. Freiburg: FEL
- Kuratorium Deutsche Altershilfe (KDA) (Hrsg.). (2011). *KDA-Quartiershäuser – Sozialraumorientierung als Kernbaustein*. Heft 5/2011.
- Lampert, Th., & Ziese, Th. (2005). *Armut, soziale Ungleichheit und Gesundheit. Expertise des Robert Koch-Instituts zum 2. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung*. Berlin: BMAS.
- Lawton, M. P., Windley, P. G., & Byerts, T. O. (Hrsg.). (1982). *Aging and the environment. Theoretical approaches*. New York: Springer.
- Markus, H. R., & Herzog, A. R. (1991). The role of the self-concept in aging. In K. W. Schaie & M. P. Lawton (Hrsg.), *Annual review of gerontology and geriatrics* (Vol. 11, S. 110–143). New York: Springer.
- Martin, M. & Kliegel, M. (2008). Psychologische Grundlagen der Gerontologie (2. Aufl., Grundriss Gerontologie, Bd. 3). Stuttgart: Kohlhammer.
- Olbrich, E. (1987). Kompetenz im Alter. *Zeitschrift für Gerontologie*, 20, 319–330.
- Saup, W. (1991). *Konstruktives Altern*. Göttingen: Hogrefe.
- Saup, W. (1993). *Alter und Umwelt. Eine Einführung in die ökologische Gerontologie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schenk, H. (2005). *Der Altersangst-Komplex*. Auf dem Weg zu einem neuen Selbstbewusstsein. München: C.H. Beck.

- Scholl, A. (2008). Lebendige Nachbarschaft – eine Einführung. In Forum Seniorenarbeit NRW (Hrsg.), *Älter werden im Wohnquartier. Lebendige Nachbarschaft – wie gelingt das?* Themenschwerpunkt 5/2008, S. 7. [http://www.forum-seniorenarbeit.de/media/custom/373\\_2219\\_1.pdf](http://www.forum-seniorenarbeit.de/media/custom/373_2219_1.pdf). Zugriffen: 30. April 2014.
- Scholl, A. (2010). Lebendige Nachbarschaft und ihre Bedeutung für ältere Menschen – eine erweiterte Einführung. In Forum Seniorenarbeit NRW (Hrsg.), *Nachbarschaftsprojekte in der gemeinwesenorientierten Seniorenarbeit: Lebendige Nachbarschaften initiieren und moderieren.* Themenschwerpunkt 4/2010, S. 7–9. [http://www.forum-seniorenarbeit.de/media/custom/1759\\_742\\_1.PDF](http://www.forum-seniorenarbeit.de/media/custom/1759_742_1.PDF). Zugriffen: 30. April 2014.
- Scholl, A., & Konzett, S. (2010a). Nachbarschaftsarbeit in der gemeinwesenorientierten Seniorenarbeit. In Forum Seniorenarbeit NRW (Hrsg.), *Nachbarschaftsprojekte in der gemeinwesenorientierten Seniorenarbeit: Lebendige Nachbarschaften initiieren und moderieren.* Themenschwerpunkt 4/2010 [http://www.forum-seniorenarbeit.de/media/custom/1759\\_742\\_1.PDF](http://www.forum-seniorenarbeit.de/media/custom/1759_742_1.PDF): S. 19–20.
- Scholl, A., & Konzett, S. (2010b). Leitlinien für erfolgreiche Nachbarschaftsarbeit. In Forum Seniorenarbeit NRW (Hrsg.), *Nachbarschaftsprojekte in der gemeinwesenorientierten Seniorenarbeit: Lebendige Nachbarschaften initiieren und moderieren,* Themenschwerpunkt 4/2010, S. 21–23. [http://www.forum-seniorenarbeit.de/media/custom/1759\\_742\\_1.pdf](http://www.forum-seniorenarbeit.de/media/custom/1759_742_1.pdf). Zugriffen: 30. April 2014.
- Scholl, A. & Konzett, S. (2010c). Leitlinien für erfolgreiche Nachbarschaftsarbeit. In Forum Seniorenarbeit NRW (Hrsg.), *Nachbarschaftsprojekte in der gemeinwesenorientierten Seniorenarbeit: Lebendige Nachbarschaften initiieren und moderieren.* Themenschwerpunkt 4/2010 [http://www.forum-seniorenarbeit.de/media/custom/1759\\_742\\_1.PDF](http://www.forum-seniorenarbeit.de/media/custom/1759_742_1.PDF): S. 21–23.
- Schünemann-Flake, U. (2008). „Es ist machbar, Herr und Frau Nachbar...“, Erfahrungswissen für Initiativen: „Wohnen“ und „Nachbarschaft“ als Themen im EFI Programm NRW. In Forum Seniorenarbeit NRW (Hrsg.), *Älter werden im Wohnquartier. Lebendige Nachbarschaft – wie gelingt das?* Themenschwerpunkt 5/2008, S. 45–48. [http://www.forum-seniorenarbeit.de/media/custom/373\\_2219\\_1.pdf](http://www.forum-seniorenarbeit.de/media/custom/373_2219_1.pdf). Zugriffen: 30. April 2014.
- Stolarz, H. & Kremer-Preiß, U. (2008). Wege zur Initiierung eines Quartiersprojekts. In Forum Seniorenarbeit NRW (Hrsg.) *Älter werden im Wohnquartier: Lebendige Nachbarschaften – wie gelingt das?* Themenschwerpunkt 5/2008, S. 29–32. [http://www.forum-seniorenarbeit.de/media/custom/373\\_2219\\_1.PDF](http://www.forum-seniorenarbeit.de/media/custom/373_2219_1.PDF): Zugriffen: 30. April 2014.
- Stratmann, J. (2008). Lebendige Nachbarschaften – Voraussetzungen und Ansätze. In Forum Seniorenarbeit NRW (Hrsg.), *Älter werden im Wohnquartier. Lebendige Nachbarschaft – wie gelingt das?* Themenschwerpunkt 5/2008, S. 8–10. [http://www.forum-seniorenarbeit.de/media/custom/373\\_2219\\_1.pdf](http://www.forum-seniorenarbeit.de/media/custom/373_2219_1.pdf). Zugriffen: 30. April 2014.

**Cornelia Kricheldorf Dr. phil., Dipl. Sozial Gerontologin, Dipl. Sozialpädagogin.,** Professorin für Soziale Gerontologie an der Katholischen Hochschule Freiburg. Arbeitsschwerpunkte: Soziale Gerontologie; Altersbildung/ Geragogik; Gemeinwesenorientierte Altenarbeit; psychische Erkrankungen im Alter mit Schwerpunkt Demenz; Wohnen im Alter, speziell „Gemeinschaftliche Wohnformen“; Soziale Arbeit im Gesundheitswesen; empirische Sozialforschung mit dem Schwerpunkt qualitative Forschung.



Sozialer Raum und Alter(n)

Zugänge, Verläufe und Übergänge sozialräumlicher  
Handlungsforschung

van Rieën, A.; Bleck, C.; Knopp, R. (Hrsg.)

2015, VIII, 334 S. 8 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-06599-7